

Adventlesung 2023

„Vorher. Eine Weihnachtsgeschichte“

Andrea Wolfmayr



Vorher. Was war vorher. Vorher war alles besser. Vorher haben wir gewusst, was es soll. Vorher haben wir gewusst, woher der Wind weht. Wohin die Reise gehen wird und was es kosten darf. Vorher haben wir Plus und Minus abgewogen und Entscheidungen gefällt. Vorher haben wir ganz klar sagen können: „Was wiegt's, das hat's.“ Vorher haben wir aus dem Stegreif feststellen können, was wir wollen, was wir wirklich wollen. Was wir brauchen. Dringend. Sofort. Ja, sogar wonach wir uns sehnen, haben wir gewusst. Und gesagt. Das war uns kein Problem. Das zu wissen, das zu sagen. Vorher. Ja, vorher. Vor was. Wovor.

Vor dem Knacks. Dem großen Knacks, dem Einbruch. Abbruch. Durchbruch. Man könnte nicht einmal sagen, dass man es nicht gewusst hätte, dass er kommen würde. Bald. Man hat auf ihn gewartet, sogar lang. Er ist angekündigt worden wie der Messias, der Erlöser, immer wieder, so oft, bis man es gar nicht mehr glauben konnte, dass er wirklich mal kommt. Eintritt in unsere Hütte, in unser Leben. Der Knacks. Der große Bruch. Von da weg war alles anders. Alles. Ja, schon klar. Aber wie ist es dazu gekommen und was war vorher. Schon lang vorher. In der Vorbereitung. Hat es sich nicht angekündigt? Haben wir wirklich nichts gespürt? Haben die Hunde nicht angeschlagen, die Wölfe geheult, haben die Gänse nicht geschrien? Vorher, knapp vorher?

Vorher. Da wussten wir noch nicht, wie es sein würde. Danach. Nachher. Wir stellten es uns so wunderbar vor. Alles würde anders sein. Ja freilich. Und anders ist doch immer besser, oder? Oder nicht. Waren wir einfach nur gelangweilt, weil wir uns wünschten, dass es endlich vorbei sei und uns ein großer Knacks, ein großer Bruch, der große Knall davor bewahren könnte, dass es immer und immer so weiterginge? Wir dachten, nachher wäre blanke Seligkeit. Wie im Himmel. Engel singen und alles ist rosa. Oder Gold und Silber und purer Glanz. Also wenn man sich sowas wünscht. Ich für meinen Teil ja nicht. Ich hab mich immer gewundert, was sich die Leute wünschen. Zuckerbrot und ewige Weihnachten. Stille Nacht für ewig. Ja schon. Aber.

Bleiben wir doch auf dem Boden und schauen der Realität ins Auge. Wir brauchen nur aus dem Fenster zu schauen, wenn wir eins haben, also eins in die Natur, nicht nur auf andere Häuser und andere Straßen und andere Fenster, jedenfalls schauen wir hinaus und keine White Xmas weit und breit, wie immer, wie üblich, wie seit Jahren. Das wird so bleiben, es wird nicht besser. Wir haben's geschafft. Wir haben Xmas überhaupt abgeschafft, sei ehrlich, es ist dir auf die Nerven gegangen, alle Jahre wieder, jedes Jahr neu schaffen wir Weihnachten ab und sagen, dass wir heuer aber bestimmt. Nichts. Nichts schenken. Die aktuellen Tische in den Buchhandlungen randvoll mit Büchern, die sich lustig machen über Weihnachten und das schenken wir dann weiter, wir Intellektuellen, diese Lustigkeit. Die Peinlichkeit. Es ist uns peinlich, gib zu, dass dir Weihnachten echt peinlich ist und dass du schon tausendmal gesagt hast, wann endlich die Feiertage vorbei sind! Wann wir es endlich überstanden haben. Wann es endlich wieder ruhig wird.

Jetzt. Er redet und redet. Am Telefon. Er redet immer und immer. Immer reden Stimmen, immer gibt es dieses Quaqua auf der anderen Seite. Immer gibt es Kommunikation. Es ist nicht zum Aushalten. Vorher war es besser. In der Kindheit zum Beispiel. Damals. Sich zurückwünschen. Sich vorwärts wünschen. Wenn es nur endlich vorbei wäre. Aus und vorbei. Das. Jetzt. Es soll anders werden. Anders ist besser, bestimmt. Wir können was verändern. Wir MÜSSEN was verändern, sonst bleibt alles gleich. Und das geht nicht. Nichts bleibt gleich und alles fließt. Und deshalb. Die goldene Zeit gibt es nicht. Und die Jugend, die kehret nimmer wieder. Das sagt dir jedes zweite Volkslied. Wenn du halt Volkslieder kennst, aber wer kennt noch Volkslieder. Und wer kennt noch Weihnachtslieder,

wer will sie kennen, von *Stille Nacht* die erste Strophe, zur Not, aber das Lied hat mehr Strophen, wie du vielleicht weißt, ganze sechs Strophen hat es. Man könnte den Text ausdrucken und an die Verwandten verteilen, damit unterm Baum alle Strophen gesungen werden können. Auch von den anderen Liedern. Großes Liedersingen. Aber niemand singt mehr, sogar den Kindern ist es peinlich. Ich lauschte der Stimme meiner Oma, wie sie zittriger wurde von Jahr zu Jahr, wie sie schrumpfte, die Stimme, die Oma, wie sie Tränen in die Augen bekam, wie die Augen leuchteten, wie sie sich alle Weihnachten ihres Lebens, die Weihnachten ihrer Vergangenheit ausdachte, wie die hochstiegen in ihr und unweigerlich die Tränen kamen, meine Oma genierte sich nicht, damals genierte man sich nicht wegen Tränen, warum auch sollte man sich genießen. Schön ist die Jugendzeit, sie kehret nimmermehr zurück. Magnesium auf Papierstreifen, der Vati zündet sie an, Blitz und Dunkelheit in einem kalten, ungeheizten Zimmer, in den Fünzigern, Sechzigern, da hält der Baum länger. Jetzt bist du selber eine Oma und schaut gerührt den Kleinen zu, wie sie sich freuen über all das Zeug, das bunte. Die Freude ist immer die gleiche. Davor war sie mehr, sagst du. Denkst du. Früher war immer mehr, war immer schöner. Das ist die Psychologie, die vergoldet. Die spart Erinnerungen aus, fälscht sie, verfremdet sie, und das Vorher schaut dann ganz toll aus.

Aber wann ist es passiert, dass das Vorher zu einem plötzlichen Nachher wurde? Ich weiß nichts von einem Dazwischen, von einem Plateau, von einem Höhepunkt, ich kann mich nicht erinnern. War's die Hochzeit? Aber ich hab ein paarmal geheiratet. War's die Geburt des Kindes? Ja schon, aber. Das Spital und alles. Man wollte nur, dass es endlich vorbei ist. Überstanden. Und dann nix wie weg. Und raus. Und nach Haus. Und dann warten. Und hoffentlich alles richtig machen, aber niemand macht alles richtig, du nicht und keine Mutter und kein Vater, im Gegenteil, sie machen alles falsch, WIR machen alles falsch. Vorher war es viel besser. Ohne Kind. O nein, um **Gottes** willen, plötzlich haben wir wieder einen Gott, der uns auskommt unwillkürlich, um Himmels willen, ich liebe mein Kind, nichts liebe ich mehr, das ist doch selbstverständlich. Und die Sorgen auch und die Ängste, ganz natürlich. Hoffentlich passiert ihm nichts Böses, hoffentlich kriegt es einen Kindergartenplatz und hoffentlich hat es keine schweren Krankheiten oder Unfälle und hoffentlich schafft es die Schule und wird nicht drogensüchtig oder kriminell, sondern ein guter Erwachsener und kriegt selber wieder Kinder und die Geschichte geht von vorn los, weil es eben kein Vorher gibt und auch kein Nachher, sondern nur ein ewiges Kreisen und Kreiseln und Werden.

Und der Baum steht da und die Lichter glänzen und es glänzen die Kinderaugen und aus den Omaaugen stehen sich Tränen und die Gedanken, wie viel wohl noch kommen, wie viele Weihnachten, wie viele Geburtstage und wie viele Hochzeiten und Taufen. Und wie viele Begräbnisse.